



Pikante und heitere Blätter.

Erscheinen wöchentlich einmal.
Bestellungen
werden in allen Buchhandlungen angenommen.

Jeder Jahrgang ist auch
in 17 Heften à 90 Pf.
zu beziehen.

Pränumerationspreis für Deutschland:
auf 1/4 Jahr 4 Mark 50 Pf. — 1/2 Jahr
8 Mark. — 1 Jahr 14 Mark.



— Laß doch, Frauchen! Das ist der „Caviar“; keine Lektüre für Dich!
— Ach, der „Caviar“! Davon habe ich ja mit Frau Müller zusammen ein Exemplar abonniert!

5110
5981
1881

Wie man sich verständigt.

Novellette von **Chrysoluv.**

Fräulein Amanda war eine vielumworbene Schönheit. Ihr herrliches Bein, dessen schwellende Rundungen die schmieglamen Trikots so wundervoll füllten, daß das Kennersauge der gewiegtsten Habitués auch nicht ein Fältchen zu entdecken vermochte, funktionirte zwar in der dritten Quadrille, aber an Anmuth und Erfolgen stand sie gleichwohl immer und überall in den vordersten Reihen; ihr glühender Blick wirkte wie verherrendes Batteriefener in die Fernen des geräumigen Hauses und verkündete jederzeit ihre Kampfbereitschaft. Schon unzählige Ritter hatten ihr gegenüber kühn und wacker vor der Bresche gestanden, aber leicht hatte den Strauß noch keiner gefunden; Fräulein Amanda war eben selber auch eine ritterliche Dame, die an dem Grundsatz festhielt: Jeder Sieg will seinen Preis.

Schwerer aber, als dem jungen Haldener war die Belagerung noch keinem gefallen. Er brachte im Ganzen allerdings nicht zu unterschätzendes Rüstzeug und auch eine stattliche Kriegskassa in den Kampf mit; allein so wenig ein solches Unternehmen ohne Armatur und ohne Geld gelingen mag, ebenso wenig reichen doch auch diese beiden Requisite allein aus; es gehört noch mancherlei dazu, den Erfolg zu sichern. Alles dieses Uebrige aber fehlte dem jungen Doktor ganz und gar. Er hatte eben erst eine Reihe arbeitsvoller Universitätsjahre und die energische Zucht eines strengen Mentors hinter sich und brachte in Folge dessen zu seinem ersten Unternehmen eine gefährliche Menge von Unerfahrenheit und schier unglaublicher Naivetät mit. Er kannte sein Angriffsobjekt so gut als gar nicht und eben so wenig die bisherige Kriegsgeschichte desselben; ein wahrer Stümper in der Strategie der Liebe verabsäumte er es aus reiner Pietät für seinen „Gegenstand“ zu recognosciren und sich zu informiren; daher verfiel er dann in den großen Irrthum, die Festung für unüberwindlich zu halten, der nichts lieber gewesen wäre, als sich ergeben zu können. Es entstand eine total verkehrte Situation: Er schmachtete sich im Mondenschein außerhalb des trauten Kämmerleins halb zu Tode; sie ärgerte sich beim lauschigen Ampellichte innerhalb desselben halb zu Tode; er von wegen der Verehrung, sie von wegen der — Kriegskassa; sie liebte es eben, zu „kriegen.“

Und noch eine strategische Untugend hatte der junge Liebende: Er verstand es nicht, sein Geheimniß zu bewahren. Jedermann konnte ihm dasselbe am Gesichte ablesen; ja einer seiner vertrauten Freunde wurde es eines schönen Abends aus seinem eigenen Munde vollinhaltlich inne. Der Freund aber war aus anderem Holze geschnitzt. Als der lange, schwärmerische Herzenserguß zu Ende war, lautete seine bestimmte Meinung zunächst dahin:

— Mein Lieber, Du bist ein dummer Junge!

— Mag ja sein, stöhnte der Gequälte; aber was soll ich thun?

— Will ich Dir sagen, erwiederte der Gefühllose. Vor Allem sünge und säusle sie nicht an; derlei verfährt bei einer

zarten duftigen Blüthe, aber nicht bei stämmigem Nutzholz. Sag ihr in knapper, verständlicher Prosa, was Du willst. Sie ihrerseits wird darauf hin kaum ermangeln, Dir zu sagen, was sie will. In dem Tone werdet ihr einander alsbald verstehen. Daß immer und überall der Dame der Vortritt gebührt, weißt Du als wohlzogener junger Mann ganz gut; Amanda ist eine „kriegerische“ Dame, sie beansprucht den Vortritt auch beim „Kriegen.“ Hat sie erst, was ihr Herz begehrt, wird es dem Deinigen auch nicht fehlen. Gute Nacht — dummer Junge Du!

Haldener hatte die Unterweisung nur dunkel begriffen, aber die Profanation seiner „heiligsten Gefühle“ empfand er voll und ganz. Er war entsetzt, den ganzen ersten Tag über. Am zweiten wich das helle Entsetzen einer tiefen Enttäuschung. Am dritten Tage begann auch diese zu schwinden und an ihre Stelle traten allmählig Ueberlegung und Erwägung. Diese letzteren dauerten einige Tage fort, wurden immer sieghafter und führten endlich zu einem heroischen Entschluß. Unser Held beschloß, dem Rathe, der ihn Anfangs entsetzt hatte, zu folgen, nur natürlich nicht in jener rüden, poesielosen Form, in welcher er gegeben war.

Man kann klug, man kann reservirt sein, ohne deshalb hart sein zu müssen: Haldener hatte in unschuldigen Zwischenakten Zutritt in die Garderobe Amandas. Am Abend nachdem er zu dem eben berührten Entschlusse gekommen war, machte er von dieser Freiheit Gebrauch. Er richtete eine Ansprache an sie, eine Erklärung, der man das Verdienst nicht absprechen kann, daß sie schön, schwungvoll, glühend und — lang, sehr lang war; so viel vermochte er aber doch über sich, daß er mit den Worten schloß: „Amanda, ich beschwöre Sie, ach seien Sie mein!“

Amanda, das gescheidte Mädchen, hatte eine volle und richtige Vorstellung von der Größe der Naivetät ihres Verehrers und richtete ihr Verhalten danach ein: Sie senkte in holder Verwirrung den Blick zu Boden, erröthete bis unter das abwesende Busentuch und spielte in reizender Verlegenheit mit dem Saume ihres Röckchens.

Der junge Werber war über seine eigene Kühnheit betroffen. Wer ermißt die Tiefen eines Frauenherzens? Am Ende hatte er sie tödtlich verletzt und damit verloren für immer! Er schlug anstatt des früheren umgestümmten, einen flehenden Ton an.

— Amanda, begann er; Amanda, ich begreife ja, ich würdige und fühle, daß eine Antwort auf meine verwegene Frage nicht so ohne weiters über Ihre Lippen will; ist doch mir selber die Erklärung schwer genug gefallen! (Amanda biß sich auf die Lippen.) Gestatten Sie mir, Ihnen einen Vorschlag zu machen. Nehmen Sie dieses Armband an sich; (Er überreichte ihr knieend ein prachtvolles Bracelet; Amandas Mienen nahmen einen Ausdruck holder Nührung an) wenn ich diese Kleinigkeit, sobald ich das Glück habe, Sie wieder zu sehen, dadurch verschönt sehe, daß es an Ihrem Marmorarme prangt, so wird das eine Freudenbotschaft von Ihnen an mich bedeuten, die stumme Ankündigung meines unnennbaren Glückes, die bejahende Entscheidung auf meine flehende Frage!“

Er stürzte, erschrocken über all seine Kühnheit zur Thüre

hinaus. Amanda ließ die Brillanten des Armbandes im Lichte der Gasflamme spielen. „Nicht übel!“ sprach sie vor sich hin; „Wir wollen sehen!“

Halbenner verbrachte eine schlaflose Nacht und darauf einen ruhelosen Tag. Am Nachmittag wollte er Amanda sehen. Wird unter dem neidischen Spitzensaume des Ärmels ihres Peignoirs der sprühende Diamant des Armbandes hervorleuchten? . . .

In fieberhafter Erregung machte er eben Toilette, um den entscheidenden Gang anzutreten, als ihm sein Diener ein Billet überreichte, welches eben für ihn abgegeben worden war.

Es kam von ihr! Er drückte das duftige Couvert schier andächtig an die Lippen; dann faßte er sich und las:

„Mein theurer Freund!

Ich hätte so gerne heute Abend Ihr reizendes Armband angelegt — aber ich trage prinzipiell nur Schmuck einer und derselben, vollständigen Garnitur. Wenn Sie Broche, u. s. w. was zur completen Chatouille noch fehlt, eben zur Hand hätten, würde es mich unendlich freuen, Sie heute Abends — bestens geschmückt — bei mir sehen zu können.

Ihre Amanda.“



Aussprüche über die Frauen.

Eine Geliebte ist Milch, eine Braut Butter, eine Frau Käse.

Die sanfteste, edelmützigste Frau besitzt von der Hölle wenigstens ein volles Kohlenbecken und es ist keine so rucklos, die nicht einen kleinen Winkel des Paradieses in ihrem Herzen trüge.

Börne.

Der Freude und der Marter Quelle,
Unheil und Gift für Seel' und Leib,
Der Erde Paradies und Hölle
Liegt in dem Worte Weib.

Seume.

Ein Mädchen, das ein Herz hat, ist schon halb dumm und wie geköpft.

Weibliche Eifersucht wird immer einige Tage älter als weibliche Liebe. Jean Paul.

*

Es frägt ein Weib nach Pomp und Macht allein;
Wo die sind, hat Gott Amor reiche Wahl;
Die Mädchen, wie die Motten, fängt der Schein,
Und wo ein Seraph seufzt, zieht Mammon singend ein.

Byron.

*

Dem Frühlingschnee, nachtalem Eise traue nie,
Nie Schlang' die schläft, nie kosender Maid auf Deinem Knie;
Denn auf rollenden Rädern der Frauen Busen gehen
Und Wankelmuth wohnt unter den Lilienhöhen.

Fritbjofslage.

Die nackte Prinzessin.

Von Catulle Mendès.

Es ist eine betäubende Erfahrung, daß zumeist jene Damen, die mit Reizen am spärlichsten bedacht sind, am raschesten bereit sind, sich unverhüllt zu zeigen, während man hundert Fälle anführen könnte, daß eine verführerisch schöne und angebetete Person lange, zuweilen sogar eine Viertelstunde zögert, ehe sie dem Geliebten den Anblick ihres schneeigen Armes oder zart rosigem Busens gönnt.

Die Prinzessin Azelia, deren Schönheit seinerzeit in der ganzen Welt berühmt war, zeigte sich scheuer als die bescheidenste der Frauen. Ihre Kleider, die bis zu den Spitzen ihrer Stiefelchen herabfielen, waren aus so schweren Stoffen verfertigt, — aus Goldbrokat oder silbergesticktem Sammt — daß der verliebte Wind darauf verzichten mußte, sie aufzuheben, so sehr es ihn auch darnach gelüstete; und die Ärmel ihrer Kleider waren so lang, daß sie bis zu den Handschuhen reichten. Nur schwer willigte sie ein, ihr Antlitz den mit kostbaren Geschenken ausgerüsteten Boten zu zeigen, welche gekommen waren, um für Kaiser und Könige um sie zu werben.

Ebenso grausam zeigte sie sich einem Zauberer gegenüber, der in dem benachbarten Berge wohnte. Obgleich er — wie man allgemein erzählte — zu den geschicktesten Zauberern gehörte, trug er keinen langen, weißen Bart und sein Schädel glich keineswegs einer glatten Elfenbeinkugel. Nein; er war schön wie ein Edelknabe und sein blondes Haar fiel in reichen Ringellocken auf seine Schultern herab. Aber so schön er auch war und obgleich sie im Herzen vielleicht einige Zärtlichkeit für den schönen Zauberer empfand, verjagte ihn Prinzessin Azelia mit allen Zeichen des heftigsten Zornes aus ihrer Nähe, als er eines Tages in einer blühenden Akazien-Allee ihr begegnend, von zärtlichster Liebe ergriffen, sich ihr zu Füßen warf und sie beschwor, ihn ihren kleinen Finger, diesen feinen, zarten Finger mit dem rosigem Nagel, sehen zu lassen.

Einen Zauberer sich zum Feinde zu machen ist eine gefährliche Sache — das sollte Prinzessin Azelia alsbald zu ihrem eigenen Schaden erfahren.

*

Blumen.



— Ich bringe gleich zwei Sträuße zu Ihrem Namensfeste, Fräulein Amalie; denn doppelt hält stärker.

— Das meine ich auch, Herr von Maier; und darum nehme ich den zweiten Strauß — von Herrn Müller.



— Woher die schönen Rosen, Kleine?

— Nun, aus meinem Blumengarten.

— Ah, da möchte ich Gärtner sein!

Als sie eines Tages aus dem Schlafe erwachte, sah sie sich völlig nackt auf einem weiten Rasenplan; ganz nackt beim hellen Tage, umgeben von Licht, das mit tausend Augen auf sie schaute! Von Entsetzen erfaßt, fragte sie sich, wie es möglich sei, daß sie ohne Kleider sich inmitten dieser lichten Einsamkeit befinde, als sie plötzlich den jungen Zauberer vor sich erblickte, der mit spöttischer Miene lachte. Sie begriff, daß das Uebel von ihm komme, daß er vermöge seiner Zauberkrast sich räche wegen der übergroßen Verschämtheit, mit welcher sie ihn verletzt hatte. Stolz wie sie war, dachte sie nicht daran, ihn durch Bitten erweichen zu wollen. Sie eilte davon und lief in der Hoffnung davon, einen Zufluchtsort zu finden, wo sie die unvergleichliche Pracht ihrer vollkommenen Schönheit verbergen könnte. Dem verliebten Winde, der früher nicht im Stande war, ihr die Röcke aufzuheben, blieb jetzt zu seiner Freude nichts zu wünschen übrig.

Jetzt stieß Azelia einen Freudenruf aus. Sie hatte eine Hütte mit offener Thüre und geschlossenen Fenstern bemerkt, welche ganz verlassen zu sein schien. Sie eilte hinein, sah sich

da im Dunkeln und glaubte sich gerettet. Allein ein furchtbares Wunder vollzog sich: Die Wände dieser Hütte wurden allmählig weniger dunkel, weniger dicht, fast durchsichtig, völlig durchscheinend; sie verwandelten sich fast in Kristallmauern und die Nacktheit der Prinzessin hatte keine andere Hülle als den hellen Tag. In geringer Ferne stand der junge Zauberer und betrachtete sie lachend.

Sie öffnete ein Fenster, sprang hinaus und begann von neuem zu laufen, eine helle und dustige Spur zurücklassend. So gelangte sie in die Nähe eines großen Waldes; sie war darüber sehr froh, denn in dem dichten Laub und zwischen den Gebüschern wird sie das Zittern, das entsetzte Erröthen ihres züchtigen jungen Körpers verbergen können.

Aber, ach! kaum hatte sie den Wald betreten, als alle Bäume, Baumstämme, Zweige, Blätter langsam im Erdboden versanken; die Prinzessin stand völlig nackt inmitten der ungeheuren, lichterfüllten Ebene, die eben erst ein Wald gewesen. Dem jungen Zauberer schien es Spaß zu machen, ihre bestürzte und zugleich wüthende Miene zu betrachten.

Sie begann von neuem zu laufen und nachdem sie Stunden lang gelaufen war und dabei Städte und Dörfer gemieden hatte, um in ihrem Zustande nicht gesehen zu werden, erreichte sie den Meeresstrand. Sie zögerte nicht lange, sondern war rasch entschlossen, sich mit den blauen und schwarzen Wellen zu bekleiden, in der Tiefe der Fluthen sich zu verbergen. Sie war bereit zu sterben, nur um bekleidet zu sein. Sie stürzte sich denn in den geheimnißvollen, stark bewegten Ozean. Doch kaum war sie unter die Wogen gelangt, kaum hatten die gleichgiltigen Wasser sich über ihrem Haupte geschlossen, als Prinzessin Azelia erbebt, denn das Meer sank und sank und das Wasser verschwand, verlor sich in dem weißen Sande; sie blieb ganz nackt auf den Felsen und den großen Algen des versiegten Ozeans zurück! Der Zauberer hielt sich die Seiten vor Lachen.

Sie sah nun ein, daß es nutzlos sei, gegen die Macht des Zauberers zu kämpfen und sie entschloß sich, mit ihm zu unterhandeln.

*

— Herr, vergebt mir! sprach sie. Es ist wahr, ich bin in meiner Bescheidenheit zu weit gegangen, als ich mich weigerte, Euch meinen kleinen Finger mit dem rothigen Nagel sehen zu lassen. Aber bedenket, daß Ihr für meine große Züchtigkeit mich furchtbar gestraft habt! Macht, ich flehe zu Euch, daß ich die Gewänder wieder erlange, die für mein Geschlecht und meinen Rang geziemen. Ich schwöre Euch, daß ich, kaum bekleidet, Euch nicht bloß meinen kleinen Finger, sondern meine ganze Hand sehen lassen werde.

Er brach in ein helles Gelächter aus.

— Das ist ein seltsamer Vorschlag! rief er. Welches Verlangen kann man haben, Eure Hand zu sehen, wenn man Eure nackte Schönheit in ihrer vollen Pracht bewundert hat und noch bewundert? Doch will ich mich mildherzig erweisen. Ihr wollt bekleidet sein, junge Prinzessin?

— Ach, ja! seufzte sie.

— So feiet es denn!

Er führte sie auf die Spitze eines Felsens, welcher selbst bei der heftigsten Brandung das Meer beherrscht, und stieß sie auf einen Granitblock, der sich öffnete und über ihr wieder schloß. Dann lief der Zauberer lachend davon. Seit jener Stunde muß die Prinzessin Azelia sehr zufrieden sein; denn kein Blick, selbst nicht derjenige der unwiderstehlichen Sonne, vermag sie durch die steinerne Gewandung zu sehen, die sie jetzt ewig umhüllt.

*

Dieses Märchen habe ich neulich Marion erzählt, um ihr durch ein packendes Beispiel zu beweisen, wie gefährlich es sei, einem stehenden Poeten den köstlichen Anblick eines Fleckchens rothiger Haut zu verweigern; denn die Poeten, selbst die bescheidensten unter ihnen, sind gewissermaßen Zauberer. Und Marion war sehr ergriffen, ohne Zweifel wegen der Strafe, die ihr vielleicht zugebracht war, — und mir ward alsbald die Freude des verliebten Windes zutheil, der, nachdem er vergeblich versucht hatte, Azeliens Rock aufzuheben, endlich in toller Lust die Prinzessin ganz nackt umschlingen durfte!

Thaten, keine Worte.

„Dein Haar ist weich und duftig,
So wonnereich Dein Leib;
Der Erdengüter höchstes
Bist Du fürwahr, oh Weib!
Ich könnt' bei Dir vergessen
Die Welt und Gott und Pflicht —
Die Seligkeit, die ew'ge
Ist gegen Dich — Gedicht.
Das elendigste Leben
Lebt' ich auf Dein Gebot;
Ich stürbe Dir zu Liebe
Den martervollsten Tod! . . .“

Drauf gähnt sie leicht: „Ach Bester,
Langweile mich nicht so:
Das und weit Andres hört' ich
Schon besser anderswo . . .“

Friedrich v. d. Adler.

Der Goldliqueur.

Von Armand Silvestre.

I.

Es dürfte so an die fünfzehn Jahre her sein, wenn ich mich gut erinnere; man gab in einem neugebauten Theater ein Lustspiel, dessen erster Aufführung ich bewohnte und dessen Einleitung ein klassisches Meisterwerk zu verheißen schien. Denken Sie sich die Dekoration so einfach, wie bei den Lustspielen Molières: ein Häuschen von der Hofseite, ein anderes Häuschen von der Gartenseite und in der Mitte eine Art von freiem Platz, wo die Kunst der Klassiker die Leute plaudern zu lassen liebte. Ein Mann betritt die Bühne von der einen, ein zweiter von der anderen Seite und die beiden Nachbarn begannen ein Gespräch im freundschaftlichsten Tone.

— Sie scheinen traurig, mein Freund, frug Herr Gabel Herrn Miller. — Traurig, nein, antwortete Herr Miller, aber besorgt, und offen gesagt: man hat Ursache. — Darf man erfahren? — Unmöglich!

Doch Herr Gabel drang so lange in ihn, bis Herr Miller den heroischen Entschluß faßte ihn hierüber zu belehren; er sprach: — Haben Sie, mein lieber Nachbar, sich niemals gefragt, ob es denn nicht möglich wäre, Kinder auf andere Weise zu erzeugen, als auf die gewöhnliche? — Ei freilich! antwortete Herr Gabel mit weiser Miene.

Darauf erzählte Herr Miller in begeistertem Tone von seiner Erfindung, einer wunderbaren Entdeckung, einem unvergleichlichen Liqueur. Einige Tropfen dieser Flüssigkeit, von einer Dame von unzweifelhafter Tugend verschluckt, genügten, um sie im Verlaufe von neun Monaten zur Mutter zu machen. Sie können sich vorstellen, welche schöne Späße dieses Medikament in den Familien hervorzurufen im Stande wäre. Sein Erfinder hatte es bescheiden „Goldliqueur“ genannt und der Verfasser des Stückes hatte gleichfalls diesen Titel gewählt. Neugierig, wie Herr Gabel war, frug er seinen Nachbar um die

Zusammensetzung des Liqueurs und Herr Miller antwortete ihm wörtlich in gleichgültigem Tone: Mein Gott! ich thue ganz einfach die wesentlichsten Stoffe des menschlichen Körpers hinein: Wasserstoff, Kohlenäure, Stickstoff, ein wenig Sauerstoff und schließlich füge ich eine ganz kleine Menge Curacao bei, um dem Ganzen einen guten Geschmack zu geben.

Dieser kurze Ausflug in die Erinnerungen meines Feuilletonistenthums ist nur ein einfaches Vorwort zu meiner Geschichte, die ich Euch, geliebte Leser, heute bringe.

II.

Wenn Einer den Goldliqueur erfunden hat, so ist es nicht der Herr Chemiker Droguet; denn er war ein Mann von untergeordnetem Talent. Sein größtes Verdienst war, der Gemahl einer außerordentlich schönen Frau zu sein. Herr Droguet war Malthusianer, das heißt, er erwartete von der Ehe nicht ihre natürlichen Früchte, die Kinder. Ja, dieser alte Narr fürchtete die Kinder; deren zu erzeugen stößte ihm Widerwillen ein. Warum ist er nicht Mönch geworden? werdet Ihr fragen. Mein Gott! Dieser Tölpel liebte die Kinder nicht, aber er liebte die Art — wie sie entstehen. Ihr versteht mich wohl?

Mehrere Jahre hatte sich dieser wüthende Egoist eingeschperrt, um an einem geheimnißvollen Elixir zu arbeiten. Sie werden dies ausführlich erfahren, wenn Sie ihm zuhören, wie er mit seinem Nachbar Rotensluth darüber spricht, ganz so wie in dem Lustspiele, von welchem ich am Anfang sprach. Allein, wenn's beliebt, so soll dies nicht auf einem weiten Plage vor sich gehen. Die Vertraulichkeiten dieser beiden Gevatter bedürfen eines viel einsameren Ortes. Wir finden Beide in einer Laube im Garten Rotensluths, welche von grünen Nebengewinden herrlich überdacht ist.

III.

— Nachbar Rotensluth, Sie tragen eine verteuft melancholische Miene zur Schau.

— Wie könnte es auch anders sein, Nachbar Droguet? Meine Frau ist zum eilftenmale schwanger.

Herr Droguet antwortete durch ein häßliches Lächeln, welchem man eher Ironie als Mitleid abmerkte.

— Sie sind hingegen sehr glücklich! setzte Rotensluth in schmerzlichem Tone fort.

— Sagen Sie lieber, daß ich „vorsichtig“ bin, Kamerad.

— Gehen Sie! mit einer so hübschen Frau, wie Madame Droguet . . .

Hierauf schien es, als ob Droguet seinen Nachbar mit einem Blicke zerschmettern wollte.

— Und . . . trotzdem? fragte Rotensluth sehr verlegen weiter.

— Ja, mein feiner Herr: trotzdem! . . . und öfter als Sie selbst. Aber . . . doch nein! ich kann es Ihnen nicht sagen . . .

— Im Gegentheil, sagen Sie mir's, ich bitte sehr, mein vortrefflicher Herr Nachbar!

Hier trat eine Pause ein. Droguet schwankte, ob er reden oder schweigen solle. Er war zwar ein Geheimthuer, schwätzte aber dennoch gern; endlich begann er:

— Haben Sie sich niemals gefragt, Rotensluth, ob es

denn nicht Elemente der Unfruchtbarkeit auf Erden gibt, wo, Dank der modernen Chemie jede Mikrobe ihren Feind hat?

— Es würde mir nichts nützen, dies zu fragen, weil mir die Kenntnisse mangeln, sie zu entdecken.

— Zudem ich die Eigenthümlichkeiten der Pflanzen studierte, unter denen es unfruchtbare Keime gibt, gelang es mir ein Elixir zu erfinden, welches sehr angenehm von Geschmack ist, weil ich einige Tropfen Anisette beifügte und welches meine Frau befähigt, in dem Zustand zu bleiben, wie Sarah, bevor sie den Besuch des Engels empfing. Einige Tropfen vor dem Mahle genügen.

— Vorher? einige Tropfen?

Herr Droguet nickte zustimmend mit gönnerhafter Miene.

— Ach, mein lieber Nachbar, welchen Dienst könnten Sie mir erweisen!

— Ich weiß es, Rotensluth, aber es ist ein verteuft theurer Trank und ich besitze nur ein ganz kleines Fläschchen davon, kaum für unseren eigenen Bedarf genügend, wenn uns Gott das Leben schenkt, mir und meiner Frau. Ich sage Ihnen, daß es wie der kostbarste Schatz unseres Haushaltes verborgen ist. Nur meine Frau und ich kennen den Versteck.

— Nur sehen möcht' ich's! sagte der arme Rotensluth mit dem Ausdruck der Verzweiflung.

— Wenn weiter nichts, dann gerne, sagte Droguet listig, was im Grunde nur der Triumph seiner Erfindereitelkeit war. Aber Sie dürfen Niemandem davon auch nur ein Wort sagen. Es ist gerade die beste Gelegenheit, denn meine Frau ist eben ausgegangen. Es ist nicht nöthig, daß sie ahne, was ich für Sie thue.

IV.

Beide verließen die mit grünem Nebengewinde umkränzte Laube. Beide traten mit geheimnißvoller Miene bei Droguet ein, welcher sich versicherte, daß seine Dienerschaft ihm nicht hinter den Rücken her sei.

Ich will die menschliche Natur nicht besser machen, als sie in der Wirklichkeit ist. Rotensluth, der im Grunde genommen ein braver Mensch war, konnte jetzt, während sie die Treppe hinaufgingen, einer strafbaren und wüthenden Versuchung nicht widerstehen. Sie werden nun Beide allein im Zimmer sein, wo der Versteck des kostbaren Fläschchens sich befindet. Er war mindestens dreimal so stark als Droguet; ihm das Fläschchen zu entreißen und ihm mit dem Knie einen saubren Stoß in den Bauch zu geben, wäre keine so schwierige Aufgabe. Es wäre zwar spitzbüßisch gehandelt; allein beim eilften Kinde kann man keine besondere Rücksicht für die Menschheit üben. Droguet wird vielleicht schreien. Aber was thut's? Wie durfte er wagen von dem geraubten Gegenstande zu sprechen? Ich werde sagen, daß ich rasende Zahnschmerzen hatte und daß ich unwillkürlich darauf losstürzte, weil ich es für ein Zahnheilmittel hielt. Dieser schauerhafte Schmerz wird Alles entschuldigen.

So ersann Rotensluth hundert verbrecherische Anschläge gegen den allzu vertrauensseligen Droguet und so gelangten die Beiden in das Zimmer der Frau Droguet. Der Chemiker drückte auf einen schier unsichtbaren, kleinen Knopf im Schlafgemach. Ein kleines Thürchen in der Wand öffnete sich. Unser Mann streckte die Hand aus, während Rotensluth sich bereit hielt, den geplanten Streich auszuführen. Aber plötzlich wandte Droguet sich um, mit leerer Hand und mit ganz verstörter Miene.

— Nun? fragte Rotensluth.

— Nun, meine Frau hat es mitgenommen.



ONBONNIÈRE.

Im Konzert.

Ein Pianist „arbeitet“ seit einer Stunde an irgend einem langweiligen Stücke.

— Kein Wunder, bemerkt Jemand im Saale; er ist taub und hört sich nicht.

— Dann sollte man ihm doch sagen, daß er fertig ist! fügt ein Anderer hinzu.

*

In der Kunstausstellung.

Mama und Tochter stehen vor einer Statue der Psyche.

— Diese Dame scheint die Schamhaftigkeit darzustellen, meint die Mutter.

— Aber Mama!

— Du siehst doch wohl, daß sie sich das Gesicht mit den Händen verhüllt.

*

Frauen=Emancipation.

Jemand trat in einer Tischgesellschaft sehr eifrig für die Frauenrechte ein. Da fragte ihn ein Nachbar:

— Was würden Sie thun, wenn eine Frau Sie zum Zweikampf forderte?

— Ich würde annehmen, würde mir aber den Kampf Leib an Leib und den freien Gebrauch der linken Hand bedingen.

*

Aus dem Gerichtssaale.

Ein Taschendieb, den man auf frischer That ertappt hatte, steht vor seinem Richter.

— Was ist Ihre Beschäftigung?

— Herr Richter, ich lebe von meiner Hände Arbeit.

*

Präsident: Hans Küppel, warum machen Sie falsche Münze?

Angeklagter: Weil es nicht genug echte gibt.

Der nackte Mann. (20)

Roman von **Catulle Mendès.**

Deutsch von **Armin Schwarz.**

Die Schergen waren nicht wenig erstaunt, als sie diese frommen Mönche sahen, die sie für Wegelagerer gehalten hatten.

— Ei, ihr guten Mönche, sprach der Anführer der Bewaffneten, wo zieht ihr hin in so später Nacht?

— Zur Kapelle der heiligen Marcellane, welche, wie männiglich bekannt ist, in einem Alpenthale steht, und welche man nur zu betreten braucht, um von allen bösen Geistern, welche die Menschen peinigen, befreit zu werden!

— Bei den Leiden Christi, es ist eine seltsame Art,

in Gesellschaft eines Bären zu wallfahrten! Und, wenn's beliebt, wer ist denn dieser Mann da auf dem Boden?

— Ein guter Christ, dem Gott seine Gnade zuwenden wolle; was den Bären betrifft, so geschieht es eben seinethalben, daß wir zur Kapelle der heiligen Marcellane ziehen.

— Mich dünkt, ihr macht euch über uns lustig, sagte der Schergenführer.

— Fern sei es von uns, frommen Dienern Gottes, mit wackeren Krieglern, wie ihr es zu sein scheint, ungeziemende Späße zu treiben. Erfahret, daß dieses Thier kein Bär sei, wie es auf den ersten Anblick scheint, sondern der Teufel selbst.

— Der Teufel! schrieten die Schergen, indem sie entsetzt zurückwichen.

— Astaroth oder Belial, ich kann es euch nicht sagen welcher, aber einer sicherlich. Wenn ihr mir ein geneigtes Ohr leihen wollt, will ich euch die ganze Geschichte erzählen.

Der Herr, den ihr da auf dem Boden ausgestreckt seht, haust unfern von Romanin, in einem alten Thurne, mit seinem Narren, seinem Jagdknappen und einer Magd, denn er besitzt wenig Reichthümer, nachdem er all' sein Hab und Gut geopfert hat, um an einem Kreuzzuge theilzunehmen. Als er gestern Abends sein Ende herannahen fühlte, ließ er uns Mönche rufen, damit wir in den letzten Augenblicken seines Lebens ihm geistlichen Beistand leihen und seine Leiche einsegnen. Als ich nun seine Beichte entgegennahm, füllte das Gemach sich plötzlich mit Schwefelgestank und ich sah aus einer Rauchwolke den Bösen hervortreten, der die Gestalt eines Bären angenommen hatte.

Die Schergen bekreuzigten sich.

— Er war gekommen, um uns die Seele des Sterbenden streitig zu machen und dachte, daß er unter dieser fürchterlichen Hülle uns erschrecken würde. Er wußte nicht, wie groß die Frömmigkeit der Diener Gottes sei. Wir gingen auf ihm zu und geboten ihm im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, sich zurückzuziehen. Dabei besprengten wir ihn von Zeit zu Zeit mit Weihwasser. Aber er widerstand unseren Anstrengungen und wollte nicht vom Fleck weichen. Was wir auch beginnen mochten, er blieb vor dem Bette des Kranken, bereit, die Seele desselben wegzuschnappen in dem Augenblicke, als sie die sterbliche Hülle verlassen würde. Um sein Seelenheil besorgt, kam der Kranke auf den Gedanken, es wäre heilsam, in die Kapelle der heiligen Marcellane gebracht zu werden, um dort zu sterben. Der Teufel würde es sicherlich nicht wagen, diesen heiligen Ort zu betreten. Wir billigten diese fromme Absicht und machten uns mit dem Sterbenden auf den Weg. Wohl ist der Bär gierig nach seiner Beute uns gefolgt, allein er wird sicherlich durch einen Schlund der Erde in seine Hölle zurückkehren, sobald er das heilige Bild erblickt, welches die Thüre der Kapelle ziert, und dann wird die Seele dieses braven Ritters geradenwegs zum Himmel fahren.

Wer in diesem Augenblicke die Schergen betrachtet hätte, würde überrascht gewesen sein, Krieglern so entsetzt zu sehen. Sie zitterten an ganzen Leibe, ihre Kniee schlotterten, und sie wagten es nicht nach dem Bären zu blicken. Einer stützte sich auf den Andern, um nicht umzusinken.

Der Mönch aber fuhr fort:

— Es wäre gar gütig von euch gehandelt, ihr Herren, wenn ihr uns bis zur Kapelle das Geleite geben wolltet, denn in dieser dunkeln Nacht ist es gar leicht irre zu gehen und die Wege sind nicht sicher; es streichen überall Wegelagerer umher, um die Reisenden auszuplündern.

Hätten die Schergen die geringste Absicht gehabt, zum Altar der heiligen Marcellane zu wallfahrten, was sehr bezweifelt werden muß, so wären sie von dieser Absicht sicherlich abgelenkt worden durch das Gebrumme des Bären Francolin, der auf den Hinterpranken sich aufrichtete und die rothe Zunge zwischen den weißen Zähnen heraushängen ließ. Dieses rauhe Gebrumme, welches der Bär zur richtigen Zeit hören ließ, bewies zur Genüge, daß Francolin wirklich der Teufel war; die Kriegsknechte des Kommandanten von Avignon warteten keinen andern Beweis ab, sondern kehrten sämmtlich den Rücken, wie Leute, die bereit sind, Fersengeld zu nehmen. Dieses mißfiel keineswegs den schlimmen Gesellen, die stolz waren auf den Erfolg ihrer Kriegslust, und noch weniger dem Fräulein Hughette. Diese dachte schon, daß der Weg nun frei und der Ritter außer Gefahr sei. Allein plötzlich ließ eine helle Stimme sich folgendermaßen vernehmen:

— Ihr guten Leute, man macht sich lustig über euch. Dieser Bär ist ein Bär und kein Teufel und diejenigen, die ihr für Mönche haltet, sind Diebe und Mörder! Es ist für mich gar hart sie verrathen zu müssen, nachdem sie mir zu Hülfe gekommen waren; doch ich bin Pierre der Wahrsprecher und muß die Wahrheit reden, weil die Damen von Romanin es so wollten!

So sprach der Herr von Pierrefeu, indem er aus seiner Betäubung erwachte und angethan mit seinem weißen Hemde, sich auf der Straße in die Höhe richtete. Hughette und Mariotte hatten sich auf ihn geworfen und wollten mit ihren Händen ihm den Mund verschließen. Allein das Uebel war schon geschehen. Die Soldaten warfen sich auf die Strolche und rissen ihnen die Kutten vom Leibe.

— Fesselt sie mit ihren eigenen Stricken und schleppt sie in's Gefängniß! rief der Anführer der Schergen. Und wer bist Du selbst? fragte er zu Pierre gewendet.

— Ich bin keineswegs ein Ritter, der im Begriffe ist, die Seele auszubauchen, sondern ein Mann, den die Mönche von Saint-Gorgon an den höchsten Baum der Heerstraße aufgehängt haben.

— Sicherlich hast Du durch einen Diebstahl oder eine Mordthat diese Strafe verdient. In den Kerker mit ihm! Schleppt ihn fort wie die Andern!

X. Kapitel.

Dame Azalaïs.

Wäre Frau Azalaïs, die jugendliche Ehegattin des Landvogten von Avignon, durch die Kunst eines Zauberers in einen Vogel umgewandelt worden, so hätte dieser Vogel nur eine recht fette Wachtel sein können, so lieblich und wohlbeleibt war

sie am ganzen Körper. Eine solche Verwandlung wäre übrigens Schade gewesen; denn als Frau bot sie einen gar herzerfreuenden Anblick, besonders an einem gewissen Abende, als sie zum Fenster ihres Landhauses hinausschaute. Nicht als ob sie reiche Gewandung und eine Haube von Perlsammet getragen hätte! Sie trug keine Haube, sondern einen natürlichen Kopfschmuck von gelockten Härchen, noch auch ein Kleid von Seide oder Wollsammet, sondern nur ein Hemd von durchsichtiger, feiner Leinwand. Und hinter diesem durchsichtigen Gewebe gab es gar schöne Dinge zu schauen: einen Busen, der zwei Schneeballen glich, einen sanft gewölbten Bauch, hervorspringende Hüften und dicke Schenkel, die nicht unangenehm sein sollen, wenn man den Leuten glauben darf, welchen es gegönnt war, ähnlichen Schätzen mit den Lippen zu nahen.

So gekleidet, oder vielmehr entkleidet, saß Dame Azalaïs unweit von ihrem Bette mit aufgezogenen Vorhängen an einem kleinen Tische, auf welchem feine Sachen aufgetragen waren: wie Wildpasteten, ein gebratenes Huhn und ein Teller rother Vogelkirschen. Ein feiner Duft stieg von den Speisen auf, ein noch feinerer von dem schönen Körper der Dame, so daß jeder Wanderer zu diesem zweifachen Festmahle sich gern hätte einladen lassen.

Es ist schwer zu glauben, daß die Dame Azalaïs solche verführerische Vorbereitungen gemacht habe, bloß um ihrem Gatten, dem Landvogt von Avignon zu gefallen; denn der Herr Landvogt war ein häßlicher alter Mann mit einem struppigen, grauen Barte. In der That: nicht er wird das saftige Huhn essen und das schöne Weibchen küssen. Durch eine geschickte List hatte sie sich die Gewißheit verschafft, daß er weder diese Nacht, noch den nächsten Tag heimkehren werde, indem sie ihn durch einen lügnerischen Brief wissen ließ, daß sein Neffe, der vor zehn Jahren als Knappe mit dem Kreuzzuge nach dem Morgenlande gezogen und dessen Verlust er lange beklagt hatte, plötzlich nach Avignon zurückgekehrt sei. Hoch erfreut über diese Nachricht war der Landvogt nach Avignon gereist. Was weiter geschehen werde, darum kümmerte sich Frau Azalaïs nicht; sie wollte gern für die Küsse von heute einige Prügel am nächsten Tage eintauschen. Alle ihre Gedanken waren bei dem Geliebten ihres Herzens, den sie verständigt hatte, daß diesen Abend für ihn der Tisch gedeckt und das Bett geöffnet sein werde.

Um die Wahrheit zu sagen: dieser Geliebte glich in keiner Weise denjenigen, welche den Frauen gewöhnlich gefallen. Er war nicht von edler Herkunft, sondern ganz einfach der Sohn eines Müllers. Allein, das Tragen von Mehlsäcken hatte seine Glieder gestärkt und kein zweiter Bursche der Provence konnte es ihm gleich thun, wenn es galt, eine Dame ohne Röcke auf den weißen Bettlaken in seine Arme zu schließen. Und das galt in den Augen der Dame Azalaïs mehr, als alle süßlichen Galanterien. Um zufrieden zu sein, mußte sie auch befriedigt werden.

(Fortsetzung folgt.)